

Gemeinde-Blatt

Organ der
Allg. Ev. Luth. Synode



von
Wisconsin,
Minnesota, Michigan,
u. a. St.

Redigiert von der Fakultät des ev.-luth. theol. Seminars.

Jahrg. 37. No. 10.

Milwaukee, Wis., 15. Mai 1902.

Lauf. No. 914.

Inhalt: Zum Pfingstfest. — Das Konfirmationsge-
lübde. — Aus dem Gebiete des auswärtigen Missionsfeldes. —
Die Pflicht christlicher Gemeinden, ihre Pastoren im Irdischen
genügend zu versorgen. — Vom Heiligen Geist. — Ein Pfingst-
gespräch. — Wie Gott der Heilige Geist durchs Wort Gottes zc.
— Kindergeschichten. — Eine Krankentur. — Kürzere Nachrich-
ten. — Anzeige. — Einführungen. — Synodalversammlungen.
— Theesen. — Konferenz-Anzeige. — Bekanntmachung in Sachen
des Waisenhauses und Altenheims in Belle Plaine, Minn. —
Aufforderung. — Quittungen.

Zum Pfingstfest.

Haft du den Heiligen Geist empfangen?

Eph. 2, 19—22: So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremd-
linge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Haus-
genossen, erbauet auf dem Grund der Apostel und Propheten,
da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der
ganze Bau in einander gefügt wächst zu einem heiligen
Tempel in dem Herrn, auf welchem auch ihr mit erbauet
werdet, zu einer Behausung Gottes im Geist.

Die Kirche Gottes feiert das werthe Pfingstfest.
Feierst du es auch? Haft du den Heiligen Geist empfan-
gen? Den Ephesern hat einst (Apostelg. 19, 2.) der
Apostel die Frage vorgelegt: „Habt ihr den Heiligen
Geist empfangen?“ Er meinte die Frage in einem be-
sonderen Sinne. Er fragte nicht, ob sie den Heiligen
Geist so empfangen hätten, daß sie glauben und zu
Christo kommen konnten und den Heiligen Geist als
Geist der Kinderschaft empfangen. Sondern seine Frage
ging dahin, ob sie auch damals, als sie durch den Geist
zum Glauben kamen, die besonderen Wundergaben des
Heiligen Geistes, als z. B. das Zungenreden, empfan-
gen hätten. Davon wußten nun die Epheser nicht.
Aber von dem Heiligen Geiste und seinen ordentlichen
Gaben der Erleuchtung, des Glaubens, der Rechtferti-
gung wußten sie gar wohl. Und in dem Sinne
konnten sie auf unsere Frage: „Habt ihr den Heiligen
Geist empfangen?“ getrost antworten: Gott sei gelobt!
Ja, wir haben ihn empfangen. Und da giebt ihnen
ja auch der Apostel selbst das köstliche Zeugniß in den
Textworten, daß sie wirklich den Heiligen Geist em-
pfangen haben. Und so den Heiligen Geist empfan-
gen, ist für uns alle nöthig. Und darüber sollen wir
uns wohl fragen und prüfen, ob wir ihn so empfangen
haben. Und das ist eine und dieselbe Frage: „Feierst
du wirklich Pfingsten?“ und: „Haft du den Heiligen
Geist empfangen?“

Ob du den Heiligen Geist empfan-
gen hast, das kannst du daran prüfen,
ob du ein Bürger mit den Heiligen ge-
worden bist. Denn das rühmt von den Ephesern
Paulus als erstes. Weil sie den Geist haben (B. 18),

so sind sie nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern
Bürger mit den Heiligen. Die Heiligen sind die Bür-
ger im Reich Gottes. Von diesem Reiche sieht man
nichts, ist ferne davon und ein Fremdling, der nicht
dazu gehört, so lange man ohne die Wiedergeburt
durch den Heiligen Geist ist (Joh. 3, 3.). Erst, wenn
Einer aus dem Geist neu geboren oder wiedergeboren ist,
da sieht er das Reich Gottes, da erkennt er es. Da
versteht er das Reich Gottes, daß es vor allen Dingen
Gerechtigkeit ist, die vor Gott gilt; Gerechtigkeit, nicht
aus eigem Werk und Verdienst mit unsrem Thun,
sondern aus dem Werk und Verdienst Christi mit dem
Glauben, den der Heilige Geist geschenkt, ergriffen.
Haft du den Heiligen Geist empfangen, dann fehlt es
nicht, daß du rühmst, Bürger zu sein mit den Heili-
gen, d. h. den mit Christi Blut abgewaschenen und
von der Sünde gerechtfertigten armen Sündern. Und
da fehlt es auch nicht, daß du fröhlich rühmest, daß
du nun eines seligen Friedens mit Gott und einer
himmlischen Freude in Gott durch den Heiligen Geist
genieße. Und wer die Gerechtigkeit, Friede und
Freude nicht mit den Heiligen, den Bürgern des Him-
melreichs zu rühmen weiß aus fröhlichem, seligem
Herzen, der hat auch nicht den Heiligen Geist empfan-
gen, hat ihn nicht und wandelt nicht nach ihm, son-
dern nach dem Fleisch, nach der Vernunft und nach der
Gerechtigkeit durch eigne Werke.

Ob du den Heiligen Geist empfan-
gen habest, das kannst du daran sehen,
ob du ein Hausgenosse Gottes gewor-
den bist. Von den Ephesern rühmt der Apostel,
daß sie dies seien, weil sie den Geist empfangen und
Zugang zu Gott dem Vater (B. 18) gefunden hät-
ten. Sie sind nun in die Familie Gottes, des himm-
lischen Vaters aufgenommen. Sie sind Gottes Kin-
der geworden. Und, haft du den Heiligen Geist em-
pfangen, so kannst du auch von dir rühmen, und
rühmst es auch mit Preis und Lob und Freude, daß
du Gottes Hausgenosse, ein Glied seiner Familie, sein
liebes Kind geworden bist. Da wird dann dreierlei
nicht fehlen.

Einmal wird nicht fehlen, daß du im Geiste der
Kinderschaft nun rufest: Abba, lieber Vater! Denn es
ist ja da ein Zugang und trauliches Zunahen zu Gott
in der Liebe, in der völligen Liebe, die Furcht und
Schrecken vor Gott austreibt.

Dann giebt auch der Geist Zeugniß deinem Geiste,
daß du Gottes Kind bist. Er macht dir die vielen
süßen Worte der Gnade mächtig und kräftig in deinem
Geiste eben zu der allerfestesten Gewißheit: Ja! ich
bin Gottes Kind! Gerade als ob merklich Gott selbst
in deinen Geist hineinriefe: Ja, du bist mein Kind.

Und es ist ja wirklich also; denn durch Gottes, des
himmlischen Vaters und des lieben Sohnes Wort giebt
ja der Heilige Geist Zeugniß deinem Geiste.

Und dann fehlt zum dritten nicht die selige Freude
daran, daß du Erbe des himmlischen Vaters in Christo
bist. Gott ist ein reicher Familienvater, reich über alle
seine Hausgenossen, seine lieben Kinder. Da giebt es
ein seliges Freuen. Gegen die Erbschaft Gottes ver-
liert alles Gold dieser Welt Werth und Glanz. Und
daß es bei dir auch so ist, das ist nicht ein geringes
Zeichen davon, daß du den Heiligen Geist, den Geist
den Geist der Kinderschaft empfangen.

Ob du den Heiligen Geist empfan-
gen hast, kannst du daran auch sehen, ob
du ein Tempel und Behausung Gottes
im Geist geworden. Du fragst wohl: kann
man das wissen? Macht es der Heilige Geist merklich,
daß er zu uns gekommen und uns zum Tempel und Be-
hausung Gottes gemacht? Ja, freilich macht er es
merkbar. Er gründet dich als einen Tempel auf ein-
nen festen, heiligen Grund (B. 20) Bist du Tempel
des Heiligen Geistes, eine Wohnung, in der er regiert,
dann gilt dir Nichts als Christus allein. Du rühmst
dich keines Dings vor Gott als dessen, was du von
Christo hast. „An mir und meinem Leben ist Nichts
auf dieser Erd, was Christus mir gegeben, das ist der
Liebe werth. Durch Christum allein bin ich gerecht!
Durch Christum geheiligt!“ Das ist deine Rede. Und
dann gilt dir kein anderer Christus, als der im Wort
des Evangelii, dem Grund der Apostel und Prophe-
ten, gelegt ist. Wer nun vor Gott mit etwas ande-
rem als mit Christo gelten will und davon rühmt, der
hat den Geist nicht, noch ist er im Geist ein Tempel.
Denn in dem läßt der Geist Niemand rühmen, als den
Sohn Gottes. Den zu verklären ist sein Werk. Und
wer nicht allein nach dem Evangelio sich hält, und
nicht seine beständige Rede sein läßt: „So steht geschrie-
ben, so glaube und bekenne ich!“ sondern will aus ei-
gener Vernunft klug sein und damit etwas sagen und
setzen, der hat nicht den Geist, noch ist er des Geistes
Tempel. Denn das liebe Evangelium ist das Amt
und die Predigt des Geistes, und er hält es so, daß
er Nichts gelten und regieren läßt in denen, die es zu
Tempeln des Herrn gemacht hat, als sein Evange-
lium.

Und daß der Geist dich zu einer Behausung Got-
tes macht, heißt doch soviel, daß Vater, Sohn und
Geist die Hausherren sind, nach denen man fragt, in
die man sich schickt, für die man da ist. So giebt es
denn also in solcher Behausung Gottes im Geist, in
dem heiligen Tempel, ein reichliches Denken an Gott;
ein Reden und Umgehen mit ihm, ein leben, weben

und bewegen unseres Geistes in Gott. Und das kannst du doch wohl merken an dir selbst, ob wohl ein wenig von dem Allen auch bei dir sich findet. Wo nun die Seele also bestellt ist, daß sie den Herrn nicht erhebt, und wo der Geist so bestellt ist, daß er Gottes des Heilandes sich nicht freut, wo Seele und Geist gar stille sind und ist nichts da von Opfern des Dankens und Betens, da kann man doch nicht sagen: solche Seele ist ein Tempel des Herrn! Denn ein Tempel ist doch ein Bethaus. — So kannst du doch wohl merken, ob du seiest ein Tempel Gottes, eine Behausung Gottes im Geist, gegründet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist.

Und nach Allem kannst du dir nun die Frage: Ob du den Heiligen Geist empfangen hast? wohl beantworten. Nun, Gott wird ja Gnade gegeben haben, daß Jeglicher wird in seliger Pfingstfreude rufen können: Gott sei Dank! Ich bin Bürger des Himmelreichs und Gottes liebes Kind und ein heiliger Tempel und seliges Haus Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen. — e.

Das Konfirmationsgelübde.

Erzählung für Konfirmirte von E. C. Bearb. von R.

(Schluß.)

Zwei Sommer und einen Winter ist der Johannes Traugott also durch die Lande gezogen, hat mitgebaut an den großen Werken der Menschenhand und hat die herrlichen Dome und die stolzen Paläste bewundern dürfen. Zur Herbstzeit aber hat ihm der Meister Gilbert einen Brief geschrieben, der ungefähr also lautet: „Lieber Johannes! Es giebt einen berechtigten Stolz und es giebt einen unberechtigten Stolz. Berechtigt ist in gewisser Beziehung der Stolz des Mannes, der seinem Mitmenschen das Leben gerettet hat, wenn der Mitmensch ihm solche That mit Geld abzahlen wollte — berechtigt, meine ich, ist der Stolz, der solch schönen Lohn zurückweist, wo er Liebe und Herzensdank fordern darf. Ich könnte wohl mancherlei über solchen Stolz schreiben, den ich lieber Edelmutz nennen möchte. Unberechtigt dagegen würde der Stolz sein, der die Hand ausschlägt, die ein Menschenherz gar leicht in die Höhe heben kann und gar gerne in die Höhe heben will, und zu solcher Menschenhand spräche: obwohl ich deine Liebe fühle, so will ich doch deine Hilfe nicht annehmen, sondern lieber in der Tiefe bleiben, als mich vor dir erheben lassen. Du kannst dir denken, Johannes, worauf ich ziele. Ich habe zugleich mit diesem Briefe das Geld abgehen lassen, welches es dir ermöglicht, eine Baugewerkschule zu besuchen.“ —

Noch mancherlei schrieb der Meister. Aber die Worte von der Baugewerkschule tanzten dem Johannes vor den Augen, und das Herz jauchzte ihm darüber. Dann hat er eine Weile die Art an den Nagel gehängt und hat Bleistift und Zeichenhefte zur Hand genommen. An Fleiß hat er es den meisten andern zuvor gethan, an Begabung hat er ihnen nicht nachgestanden; und als er nach zwei Jahren aus der ersten Klasse der Schule austrat, um eine Zeitlang noch eine Bauakademie zu besuchen, da konnte er dem Meister Gilbert mit seinem herzlichsten Dank eins der besten Zeugnisse einschicken, das jemals die Schule einem ihrer Schüler gegeben hatte. Darauf ist Johannes zwei Jahr Soldat gewesen, hat auch während dieser Zeit alle Ruhestunden zu seiner weiteren Ausbildung benutzt und ist nach seiner Entlassung Bauaufseher bei einem Meister in der Hauptstadt geworden. Dort hat er eine geachtete Stellung eingenommen und hätte ein Baumeister der Hauptstadt werden können, aber sein Auge war nach der Heimath gerichtet. „Die Prachtbauten der großen Städte sind schön,“ pflegte Johannes Traugott

zu sagen, „aber schöner sind in meinen Augen die kleinen weißen Häuschen am Landsee unseres stillen Thales, die friedlichen Häuschen am See, diese Bilder der Ruhe, welche die Hand des großen Baumeisters droben mit grünem Laubgewinde und blauen Wellen umrahmt hat. Ja, ein Marmordenkmal kann künstlerisch wohlgeformt sein, — freundlicher als der kalte stolze Marmor sieht der schlichte Grabstein auf stillem Friedhof aus, wenn die Liebe ihn mit Blumen und Laubgewinden umschlungen hat.“ Der Sinn des Johannes Traugott war nicht auf großen Ruhm, sondern auf großen Frieden gerichtet; nicht der Stolz war seine Zierde, sondern die Bescheidenheit, die Demuth.

So kehrte er heim. Er hatte niemanden in der Heimath. Nur entfernte Verwandte wohnten noch bei dem Kirchlein auf der Höhe. Sie thaten aber gar fremd, als ob sie ihn nicht kannten und keinen Theil an ihm hätten. Er ging um das Kirchlein, trat in die Kirchhofspforte und kniete zwischen den Kreuzen seiner Eltern. Es war Frühlingszeit. Palmsonntag war nicht mehr ferne. Er dachte vergangener Zeiten. Er kannte die Stelle, wo hinter der Kirchhofsmauer die Schneeglöckchen blühten und wo dicht daneben sich der Epheu um die alte Eiche schlingt. Beim alten Weber, der sich noch dunkel eines Knaben erinnerte, der Johannes Traugott hieß, kaufte er sich für einen Groschen Bindfaden und ließ sich einen Spaten. Dann legte er Kränze von Schneeglöckchen und Epheu um die Kreuze und grub den verwilderten Rasen um. Und seit jenem Frühjahr ist das Grab auf dem hohen Kirchhof mit einem Gitter umgeben und Rosen und Vergißmeinnicht blühen darauf, und wie im lieblichen Blumengarten stehen die Kreuze der Eltern des Waisenknaben. Wohin sollte der Waisenknabe seine Schritte lenken, da die Seinen ihn vergessen haben? Er kniete noch einmal an den Kreuzen der Eltern, dann schweifte sein Blick über Thäler und Hügel, und heftete sich auf das Städtchen drüben am Hochland. Er dachte an vergangene Zeiten. Er dachte an jenen Palmsonntag, da auch sein Blick von hier nach dort hinüberschweifte. Der strenge Meister lebt noch; aber den Johannes will's dünken, als ob aus dem strengen Meister ihm ein lieber Freund geworden wäre, und als ob die ersten Augen ihn nur immer freundlich angeblickt hätten. Da erhebt sich der einsame junge Mann und richtet die Schritte dorthin, wohin er die Blicke gerichtet hatte, zu dem Einsamen drüben im Städtchen. Wie wird er aussehen, der Meister Gilbert? Grau, ernst, gebeugt vom Alter und von der Einsamkeit? Der Wanderer klopft an die Thür. Er tritt hinein. Er steht einem Manne gegenüber. Ist das Meister Gilbert? Ist er's? Das Auge blinnte ernst, aber freundlich ins Angesicht des Fremden. Die Gestalt des Mannes ist hoch aufgerichtet, das Haar ist nur ein wenig grau, wie Meister Gilberts Haar vor sieben Jahren. Der Mann sieht so behäbig aus und schaut so glücklich drein. Drei Kindlein umspielen den Mann. Eine junge Frau zieht den Teppich zu recht, unter dem der Bube Bersteck gespielt hat. Eine, die der jungen Frau gar ähnlich sieht, begießt die Topfgewächse am Fenster.

„Bist du es? Ja, du bist es, mein Junge! Johannes, du bist es!“ jauchzen des Mannes Lippen. Stift und Zeichnungen hat er von sich geworfen, und hat die Arme ausgebreitet und sie dem Wandersmann um die breiten Schultern gelegt. Da jauchzten auch die Lippen des Wandersmannes: „Er ist's! Es ist der Meister Gilbert!“ „Ja, ja,“ jubelte der Meister Gilbert, „wir sind's beide: du und ich, Johannes Traugott und der Meister Gilbert!“ Die großen, hellen Freudenstränen wuschte er sich von der Wange, faßte den Wandersmann wiederum an den breiten Schultern und fuhr fort: „Siehst unverdorben aus, Johannes Traugott. Grüß Gott! Sei herzlich willkommen auf

meinen Bauplätzen, und in meinem Haus und an meinem Herzen. Ja, du siehst mich verwundert an. Der Meister Gilbert sieht auch unverdorben aus; das hat er jenen beiden zu verdanken: hier meine ältere Nichte, die mit dem Zimmermeister Oberg verheirathet ist; und das kleine Völkchen ist ihre Kinderschaar. Du siehst, daß der mürrische Meister in seinen alten Tagen noch ein Kinderfreund geworden ist. Und hier, Johannes, meine jüngere Nichte, die Lisbeth, die mir meine Blumen pflegt und im Hausstand auszuhalten muß, wenn der alten Haushälterin einmal das Wetter durch den Körper zieht und sie sich der Gicht wegen im Bette halten muß. Du siehst, daß der Meister Gilbert jetzt besser verpflegt wird, als dazumal. Doch nochmals herzlich willkommen, Johannes Traugott! Komm' und setze dich! Anna, du darfst jetzt deine Kindlein heimbringen und dann mit deinem Manne wieder herumkommen. Lisbeth, du sorgst dafür, daß wir bald das Abendbrod bekommen. Und wir beide erzählen uns derweil alte und neue Geschichten.“

Wie er redselig geworden war, der Meister Gilbert! Johannes Traugott mußte sich wieder und immer wieder über das veränderte Wesen des Mannes wundern. Er ahnte es aber nicht, daß er selbst die Aenderung zum großen Theil mitbewirkt, daß er selbst in das einsame Leben Saat der Liebe und der Hoffnung gestreut hatte, die allerlei schöne Früchte getragen hatte. Der Meister erzählte ihm nun von vergangenen Zeiten, wie er dazumal das Fundament zum großen Theil wieder aufbrechen, Balken in die Tiefe rammen und das Fundament auf eichene Bohlen legen ließ; er erzählte ferner, daß die Gefellen damals auseinander gestoben seien in alle vier Winde, daß er niemals wieder von ihnen gehört habe, daß aber der Bauführer in einer vier Meilen entfernten Stadt gewohnt, dort jedoch nicht habe vorwärts kommen können, weil er Ansehen und Kredit verloren hatte, und daß der Mann vor vierzehn Tagen beim Richten eines hohen Gebäudes von einem Balken aus der Höhe herniedergefallen sei und sich zu Tode gefallen habe. Der Mann sei Junggeselle geblieben und an seinem Grabe habe man kein Auge weinen sehen.

An jenem Abend haben in Meister Gilberts Arbeitsstube glückliche Menschen Willkommen gefeiert und Bekanntschaft und Freundschaft geschlossen. Eine Zeit lang hat der Johannes Traugott noch beim Meister Gilbert gelebt; dann ist er hinübergezogen in jene andere Stadt und hat das Geschäft des verstorbenen früheren Bauaufsehers übernommen. Aber er ist wiedergekommen, und die Lisbeth, des Meisters Nichte, hat ihre Hände in die starken Manneshände des Johannes Traugott gelegt, und Meister Gilbert hat seinen Segen ihnen auf die Häupter gelegt — einen reichen Segen, als wär's ein zweifacher Vatersegens; und die beiden sind Mann und Weib geworden und sind glückliche Eltern gewesen bis auf den heutigen Tag.

Der erste Bau aber, das muß ich noch zu meiner Geschichte hinzufügen, den der Meister Traugott ausgeführt hat, das war die Kirche der Stadt, die ihm zur Heimath werden sollte. Der Blitz hatte das Gotteshaus zerstört. Wohl trugen die Rathsherren Bedenken, dem jungen Meister das Werk zu übertragen, obgleich sie seine Pläne und seine Kostenanschläge als die besten anerkennen mußten; da kam der Meister Gilbert herüber und verbürgte sich für den Mann und seine Arbeit. Und wofür Meister Gilbert sich verbürgte, das wußten auch die Rathsherren jener Stadt, daß das wohlverbürgt sei. So baute der Meister das Gotteshaus seiner Heimath. Und als es fertig war, da ist ihm, drei Tage vor der Weihe, ein Knäblein geschenkt worden, und des Meisters Knabe ist der erste Täufling gewesen im neuen Gotteshaus. Onkel Gilbert hat Gebatter gestanden; der Meister aber ist hin-

ten im Kirchstuhl gefessen und hat das Haupt gar tief gebeugt, und große Thränen sind ihm über die Wangen gerollt; und zuletzt hat seines Gottes Gnade sich ihm so mächtig auf die Schultern gelegt, daß er hat in die Kniee sinken und seinem Herrn mit lallender Lippe und jauchzendem Herzen seinen Dank hat darbringen müssen. Für seines Gottes Gnade aber hat der Meister noch häufig danken müssen. Viele stattliche Häuser und zwei Kirchen hat er seit jener Zeit bauen dürfen. Ja, für seines Gottes Gnade hat er täglich danken müssen in Freud und Leid. Schwere Stunden in Krankheit und im Sterben seiner Kinder hat er mit durchlebt und hat sich und die Seinen hindurch gebetet; aber er hat die Gnadenhand seines Herrn auch im Leid gefühlt und hat dafür danken müssen. Und heute noch umspielt eine fröhliche Kinderschaar das glückliche Elternpaar. Und das weiß ich ganz gewiß, daß, wenn des Meisters Velester am Palmsonntag am Altare kniet, daß dann der Meister zurückschaut vom Palmsonntag zum Palmsonntag, vom Gotteshaus zum Gotteshaus, von der Taufstunde zur Konfirmationsstunde, und daß dann all' seine Liebe und Hoffnung in „seinem“ lieben Gotteshause ihn so überwältigt, daß er wieder in die Kniee sinken muß. Ja, ja, es ist ein lieber, lieber Meister, und ich wünsche Euch, daß Ihr in der Geschichte sein Herz habt schlagen fühlen; ich wünsche Euch, daß Ihr werdet, wie er geworden ist.“

So sprach die Mutter Schubert, und die Thräne perlte ihr aus dem milden, blauen Auge, und floß ihr über die Wange. Franz, ihr Velester, barg eine Weile das Antlitz in seiner Mutter Schooß. Dann schlug er die Augen auf, schaute ihr fragend und forschend in das Angesicht, erhob sich von seinem Schemel, umarmte die Mutter und sagte: „Mutter, du sagtest doch, daß der Johannes Traugott eigentlich anders heiße. Ich weiß, wie er heißt: er heißt Meister Schubert. Zuerst hab' ich's nicht bemerkt; aber jetzt weiß ich, daß du des Vaters Lebensgeschichte uns erzählt hast.“ „So ist es, mein Franz,“ erwiderte sie; „ich glaube, daß es ein segensreiches Konfirmationsgeschenk ist, welches Menschen dir bringen können: Deines Vaters Lebensgeschichte.“ Und sie streichelte ihrem Kinde die blonde Locke von der Stirn und hielt seine Hand fest umschlossen.

Die zehnjährige Anna stand sinnend neben der Mutter Stuhl und sagte halbblau: „O ja, der Meister Gilbert — das wird wohl der Onkel Hans sein. Ich hatt' aber nicht gedacht, daß der liebe Onkel Hans früher ein so strenger Meister gewesen wäre.“ „Mütterchen, der Zug hat aber schon vor fünf Minuten gepfiffen,“ sagte Hänschen, der Jüngste in der Schaar, und eilte an's Fenster. „O sieh da! sieh da! der Vater mit einem fremden Herrn; schon treten sie in die Hausthür!“

Die Stubenthür öffnete sich und jubelnd stürmte die Mutter mit ihren Kindern den Eintretenden entgegen. „Onkel Hans! Onkel Hans!“ jauchzten sie wie aus einem Munde, und das alte, graue Haupt, das die Augen freundlich vom einen zum andern gleiten ließ, sah sich umringt und umschlossen wie die Bienenkönigin vom ganzen Schwarm. „O wie köstlich, Onkel, daß du zu Franzens Konfirmation kommst!“ „Onkel, ich darf deinen Schirm auf deine Stube tragen!“ „Onkel, ich darf deinen Koffer mit der Magd vom Bahnhof holen!“ „Onkel, ich darf deinen Ueberzieher hinausbringen!“ so schwirren die Stimmen durcheinander. Der Alte grüßte die Meisterin, und freute sich, daß sie so blühend aussehe. „Sie hat uns aber auch eine Geschichte erzählt,“ sagte das Hänschen. „Und du kommst auch mit drin vor, aber sie hat dich gar nicht Onkel Hans genannt, sondern hat dir einen fremden Namen gegeben.“

„Ja,“ sagte der Wilhelm, und lehnte den Kopf

an seines Vaters Schulter, „ja, Vater, die Mutter hat uns eine so schöne Geschichte erzählt, und das Meiste handelte von dir; aber sie nannte dich Traugott; und wir wußten erst am Schlusse, daß sie dich und den Onkel meinte.“ „Ei, Wilhelm, da hat die Mutter mir einen guten Namen gegeben,“ erwiderte der Vater; „wenn doch alle Geschichten nur von einem Trau Gott handeln wollten! Und wenn doch alle kleinen und großen Leute, welche Geschichten hören oder lesen, zu ihren verschiedenen Namen noch den Namen Trau Gott sich wollten aus den Namen herauslesen und sich diesen Namen in's Herz und in's Leben heften lassen!“ Der Wilhelm stand neben seinem Vater, als wäre er in Gedanken versunken und säne nach über die Worte, deren Sinn er nicht recht hätte ergründen können. Franz aber trat in seiner lebhaften Weise an den Vater heran, küßte ihn und sagte: „Vater, ich hab' verstanden, was du meinst, und verspreche dir, daß ich ein Traugott werden will.“ „Versprich's mir nicht, mein Sohn,“ erwiderte der Vater, „versprich es deinem Heiland.“

Dann hatte der Onkel seinen Ueberzieher ausgezogen. Er schüttelte noch einmal allen die Hand, küßte die Kindlein und sagte: „Aber, Kinder, ich bin eigentlich nur als Quartiermeister der großen Armee vorausgeschickt; heute Abend mit dem letzten Zuge werden Lante Anna, der Onkel und die sämtlichen Betschwestern und Bäschen, acht Mann hoch, nachfolgen.“ Neuer lauter Jubel brach los. In den Jubel aber klangen die Glocken vom Kirchturm herein; da verstummte der Jubel. Der Baumeister nahm das Bibelbuch vom Brett; sie setzten sich um den Tisch. Stille, stille! Das größte Glück ist ganz stille. Stille! Hier sind gesegnete und segnende Gotteskinder bei einander. Sie halten Vorseier auf Palmsonntag. Stille! Stille! Heute sind hier Stunden großen Erdenglücks; und morgen — morgen wird hier sein wieder ein Sonntag voller Seligkeit.

Aus dem Gebiete des auswärtigen Missionsfeldes.

1. Altes und Neues aus China.

Chinesische Sitten und Verhältnisse im Vergleich zu den Biblisch-israelitischen. — 7. Krankheiten und andere Kalamitäten.

(Nach Miss. Mag. von N.)

In China wie in Palästina und andern heißen Ländern spielt das Fieber eine große Rolle. Der Herr Jesus hat es gewiß mit vielen Fieberkranken zu thun gehabt, wie er denn auch die Schwiegermutter des Petrus heilte. Auch die Missionare haben viel mit Fieberkranken zu thun. Aber auch die Schwindsucht ist in China eine weitverbreitete Krankheit, der Viele erliegen. Nach 3. Mose 26, 16 und 5. Mose 28, 21 f. scheinen auch Israeliten mit dieser Krankheit behaftet gewesen zu sein. Auffallend aber ist, wie oft in der Geschichte Jesu von Blinden die Rede ist. An solchen fehlt es auch in China nicht; soll es doch da ungefähr eine halbe Million Blinder geben, die meistens infolge der Pocken oder durch vernachlässigte Augenkrankheiten erblindet sind. Besonders die ägyptische Augenkrankheit kommt sehr häufig vor. Aber auch der Aussatz, diese furchtbare Geißel des Orients, ist in China eine häufige Erscheinung, eine Krankheit, die für unheilbar gilt. Wer vom Aussatz befallen ist, wird wie damals in Israel von der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen, sei es, daß ihm in der Nähe des Dorfes eine Hütte errichtet wird, wo er Nahrung von seiner Familie erhält, sei es, daß er sich einer Aussätzigen-Kolonie anschließt und mit Bettel sein Dasein fristet. Der Aussatz ist nach der Anschauung der Christen nicht nur ansteckend, sondern auch erblich, weshalb

der Umgang mit Aussätzigen sehr gefürchtet und gemieden wird. Wie dem auch sei, jedenfalls ist der Anblick eines Aussätzigen heute noch wie damals eine gewaltige Predigt von dem Verderben, das durch die Sünde in die Welt gekommen ist. Es kommt auch hier und da vor, daß Aussätzige, die ihres Lebens überdrüssig sind, mit Zustimmung oder auf Wunsch der Verwandten sich das Leben nehmen. So kamen in früheren Jahren Fälle vor, wo Aussätzige sich lebendig begraben ließen.

Neben Pocken und Cholera taucht in neuerer Zeit auch die Pest, diese Zuchtruthe des Mittelalters, in verschiedenen Städten in China auf. Auch sie wird schon im Alten Testament erwähnt, indem das Heer des Königs in Assyrien in einer Nacht von ihr dahingerafft wurde. Auf dem Lande hat sich diese unheimliche Krankheit in China bis jetzt wenig ausgebreitet; der Herd derselben ist mehr auf größere Städte und Märkte beschränkt geblieben. — Eine jede Krankheit oder sonst ein Unglück sehen die Chinesen in jedem Falle an als eine besondere Strafe des Himmels für jede einzelne besondere Versündigung. Wehnlich wie die Jünger dort den Herrn fragten, ob der Blindgeborene selbst gesündigt oder seine Eltern, Ev. Joh. 9, 1—3; siehe auch Luc. 13, 3. 4., so sagt der Chinese: Der muß sich in besonderer Weise versündigt haben, wenn nicht jetzt, so doch in einem früheren Leben.

Nach der Bibel gehörte die Heuschreckenmoth zu den größten Kalamitäten Kanaans. Auch im Norden Chinas und im Yang tse-Fluss treten von Zeit zu Zeit Heuschreckenschwärme auf, wogegen sie im Süden unbekannt sind. Zur Zeit der Thong-Dynastie seien so viele Heuschrecken erschienen, daß man die Sonne nicht mehr sah (vgl. Joel 1). Als der Kaiser Tshin kon (627—650), davon hörte, befahl er, man solle ihm Heuschrecken zeigen, er habe noch keine gesehen. Als man ihm etliche brachte, daß sie der Kaiser, obwohl die Beamten meinten, er könne dadurch möglicher Weise vergiftet werden. Der Kaiser erwiderte: Gut, dann will ich sterben. Am andern Morgen hätten dann alle Heuschrecken todt auf den Feldern gelegen! Daß man die Heuschrecken essen kann, wie uns von Johannes dem Täufer berichtet wird, davon weiß man in China nichts. —

2. Wie die chinesischen Christen ihre zurückkehrenden Missionare aufnehmen.

Während des Aufstandes in China gegen die Fremden im vorletzten Jahre verloren manche Missionare ihr Leben und die meisten mußten fliehen. Viele Missionsstationen in China wurden zerstört und eine große Zahl chinesischer Christen küßten ihr Bekenntniß zu Christo mit dem Tode. Nach Beendigung des Aufstandes und Beruhigung des Landes kehrten eine ziemliche Zahl Missionare nach China zurück. Auch der evang. Missionar Mayer kehrte Ende vergangenen Jahres nach seiner Station Hinnen im Oberlande der Provinz Kwangtung zurück und schreibt nun über seinen Empfang Folgendes:

„Seit vorgestern Abend bin ich wieder in Hinnen, in meinem lieben Heim. Die Christen empfingen mich mit großer Freude. Etwa eine Stunde vor der Station kamen uns drei Katecheten zu Pferd entgegen; in gestrecktem Galopp flogen wir dann der Station zu. Eine Viertelstunde vor derselben erwarteten uns auch die Kirchenältesten der verschiedenen Gemeinden und geleiteten uns vollends nach Whang thong. Unsere Nachbarn, heidnische wie christliche, strahlten vor Freude und Glück, als sie uns wieder hatten. Magistrate von Hinnen hatten uns vier Soldaten geschickt, um uns einzuholen und uns an ihrer Statt zu begrüßen. Der Gehilfe hatte geschlachtet und zuge richtet. Nach dem Essen ließ er die Glocke ziehen und sprach in der Kirche ein herzliches Dankgebet. Es

stimmt uns zu Lob und Dank, daß die Christen in Rahntschu und Hinnen verhältnißmäßig wenig zu leiden hatten; nun wir wieder da sind, sind sie auch der Angst entthoben.

Und was war gestern für ein Tag! Ich war kaum aufgestanden, da klopfte es schon an die Thür. Besuch kam um Besuch, und gestern Nacht mußte ich förmlich die Leute zur Thür hinauschieben, denn ich war ganz erschöpft vom vielen Reden und Erzählen. Die halbe Küche hatten mir die Leute vollgeschleppt: Hühner, Wein, Eier, Früchte &c. Heute waren wir auf meiner Außenstation Sin pi, meiner kleinsten, aber liebsten Gemeinde. Ich habe einen der schönsten Tage meines Lebens hinter mir. Schon von Weitem erblickten wir die deutsche Fahne auf unserer Kapelle, die zu unserem Empfang von den Christen aufgepflanzt worden war. Als wir uns dann der Station näherten, ertönten die üblichen Böllerschüsse, und auch das Glöcklein, eine frühere badiſche Eisenbahnglocke, wurde gezogen. Während war der Empfang meiner Christen, es war Balsam für mein Herz. Männer, Frauen und Kinder, Alle waren im Sonntagsstaat vollzählig erschienen, um uns zu begrüßen.“ N.

Die Pflicht christlicher Gemeinden, ihre Pastoren im Irdischen genügend zu versorgen.

Gott der Herr hat es also befohlen, daß die das Evangelium predigen, sollen sich vom Evangelium nähren. Er will haben, daß die Gemeinden ihren Predigern, Seelsorgern, Lehrern einen ausreichenden Gehalt und zwar auch zur rechten Zeit entrichten, daß sie nicht mit Nahrungsorgen, in Schulden, in Kummer mit ihren Familien zu kämpfen und im Alter im Elend zu darben haben. Denn ein Arbeiter ist seines Lohnes werth. — Wer seinem Seelsorger, Prediger, Lehrer Noth, Kummer leiden läßt, ihn nicht ausreichend versorgt, ihn auf seinen kärglichen Lohn auch oft noch lange warten läßt, daß er aus den Schulden und Sorgen nicht herauskommt, stellt sich der ungläubigen Welt gleich, die Nichts für die rechtschaffenen Prediger des Evangeliums übrig hat. Das haben wir das letzte Mal vernommen.

Merke denn nun ferner: Wo die Gemeinden und die Gemeindeglieder, so sie doch die Mittel haben, und es können, ihre Seelsorger nicht mit dem Nöthigen versorgen, sondern sie Noth leiden lassen, helfen sie dem Teufel mit, das Evangelium unterdrücken.

So erklärt dies D. M. Luther: „Der Teufel ist ein Fürst dieser Welt. Der Satan kann Nichts so übel leiden, als das helle Licht des Evangelii, und untersteht sich, es mit aller Macht auszulöschen. Solches thut er auf zweierlei Weise. Erstlich durch Lügen der Ketzler und der Tyrannen Wühlerei. Zweitens durch Armuth und Hunger. Er erregt einen großen Widerwillen, Neid und Haß der falschen Christen, derer allezeit mehr ist denn der rechtschaffenen, wider seine Diener, daß sie ihnen das liebe Brod nicht gönnen, darum auch viele durch Armuth und Hunger gedrungen werden, ihr Amt zu verlassen.

Ueberdies bringt er auch das dadurch zuwege, daß hinfort sich Niemand oder gar Wenige zu dem Amt (der Prediger) werden brauchen lassen; weil sie sehen, daß man so greulich mit ihnen fährt. . . Daher kommt es, daß wenig Leute ihre Kinder in guten Künften, viel weniger in der heiligen Schrift studiren lassen; sondern dazu wird die Jugend vornehmlich angehalten, daß sie nach Geld, Ehre und Gut lerne trachten. Solches Alles treibt der Teufel darum so heftig, daß daßer das Evangelium in diesen Landen unterdrücke.

Ich halte, daß die Gemeinden in Galatien, Corinth und anderswo um keiner Ursache willen durch die falschen Apostel verführt worden sein, denn daß sie ihre rechten Lehrer so verächtlich gehalten haben.

Wenn wir wollen ansehen, bedenken und fördern der Kirchen Nutz, sollten wir nicht viel mehr dahin sehen und schließen, daß die Diener ehrlich bedacht und versehen würden, denn daß sie kaum mit Noth sich und die Ehren des Hungers erwehren können? wie an vielen Orten geschieht. Denn solche Kargheit schreckt Viele, und die besten Köpfe, sonderlich junge geschickte Leute ab vom Predigtamt, daß sich nicht wollen dazu begeben. Denn sie haben nicht alle einen solchen freudigen Muth und Beständigkeit, daß sie für die schwerste Mühe und Arbeit wollen und können Ludant, Haß und Hunger zu Lohn nehmen und tragen. Sonderlich aber kann einem ehrlichen Hauswirth nichts beschwerlicheres und leiders geschehen, denn so er siehet, daß sein Weib und Kinderlein müssen Noth und Hunger leiden, die doch sonst, wo er sich zu einem andern Stande und Thun oder Studio begeben, hätten herrlicher und ehrlicher können leben.

Denn wiewohl ein Jeglicher nicht kann Jura und Medicinam studieren, im Rechten und Arznei, von wegen der Unkosten, daß ers nicht hat zu verlegen, doch kann auch einer, der ziemlich studiert hat und etwas gelehrt ist, zu ehrlichen Aemtern im weltlichen Regiment wohl gebraucht werden, und zu Ehren und Gütern mit Gott und gutem Gewissen kommen, damit er sich, sein Weib und Kinderlein gleich ehrlich ernähren kann. Dies bewegt junge Leute, und sehens mehr an, auch der Ehren halber, denn daß sie Weib und Kind zu gewissen Bettlern wissentlich und fürsehllich wollen machen. — Und wird gewiß geschehen, daß die Kirche durch solche Kargheit, so man gegen der Kirchen Diener übet, wird verwüßet, und mit ungelehrten groben Geseln müssen bestellt werden, wie die Exempel allbereit für Augen sind; da man siehet, wie die Lehre durch Regiment ungelehrter Leute verfinstert wird.“ (Tom. 4 Lat. Fol. 548. Tischr. Fol. 194.)

Merke darnach: Gott der Herr willes nicht ungestraft lassen, so man aus Muthwillen, Geiz und anderen gottlosen Ursachen dem berufenen Diener am Wort den nöthigen Unterhalt vorenthält, so daß er mit Nahrungsorgen, mit Kummer zu kämpfen hat und seine Seufzer darüber vor Gott kommen.

Das zeigt Vater Luther, wenn er in seiner Auslegung von Gal. 6 fortfährt: „Paulus treibt das Gebot von der Prediger Unterhalt so heftig, daß er nicht allein mit großem Ernst dazu ermahnt, sondern setzt auch eine harte Drohung hinzu und sagt: „Irrret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten.“ Gal. 6, 7. 8. Damit strafft der Apostel den Geiz, welcher allwege hinterlistig und verkehrt ist im Entschuldigen, so oft Andern etwas zu geben ist. Es ist auch das dabei, daß ein Prediger in Vieler Haß und Feindschaft fällt, daß also hochbonnöthen ist des Gebots Pauli sowohl wegen der Geizigen und Neidischen als auch wegen der Nachlässigen. Es sind derer nicht ein kleiner Theil, die darum nicht geben, weil sie achten, es werde von Andern zu viel gegeben. Paulus kommt diesen lahmen und feinen Entschuldigungen fein vor und spricht, daß sie nicht sollen irren; denn Gott lasse sich nicht höhnen noch spotten, ob sie gleich einen Menschen vielleicht betrügen und spotten können.

Er trifft aber sonderlich die, so zu frühe klug sind, daß sie, wie sie sich dünken lassen, keines Pfarrherrn noch Predigers mehr bedürfen. Daher kommt es, daß sie nicht allein ihre Seelsorger geringer und unrechter halten denn einen Stallbuben, sondern auch ihr Amt und Predigt verachten. Wenn ihre armen Pfarrherrn ihren verdienten Lohn fordern oder ihrer Armuth und schwer anliegenden Noth halben sich beklagen, weisen sie sie mit dergleichen Worten ab: Ist der Teufel in den geizigen Pfaffen, Niemand kann ihnen genug geben. Wären sie recht evangelisch, sollten sie Nichts eigenes haben, sondern arme Bettler sein, wie Christus und die Apostel gewesen sind, sollten allerlei Ungemach und Mangel leiden“ u. s. w. — Solchen Tyrannen und Spöttern Gottes, die ihrer armen Pfarrherrn zum Schaden so noth höhnisch spotten, und doch dafür gehalten sein wollen, als wären sie evangelisch und ehrten unsern Herrn Gott aufs Höchste, — solchen droht Paulus hier mit schrecklichen Worten: „Irrret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten“, nämlich an seinen Dienern. Luc. 10, 16. Denn ob er wohl mit der Strafe eine Zeit lang verzeucht, wird er doch solche Spötter seiner Zeit wohl finden und darum strafen, daß sie sein Wort verachtet und seine Diener so bitter gehäßt haben. „Denn was der Mensch säet, das wird er ernten.“ Diejenigen säen das Werk des Geizes, die da versagen dem Prediger Mittheilung der Nahrung, darum sie auch schneiden und ernten werden die Belohnung des Geizes. „Wer da säet aufs Fleisch, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten.“ Der Apostel zieht hier diesen Spruch auf den Handel von der Kirchendiener und Seelsorger Unterhalt und sagt, wer den Seelsorgern und Predigern Nichts mittheilt, sondern sonst allein für seinen Bauch, daß er keine Noth habe, der wird vom Fleisch das Verderben ernten, nicht allein im zukünftigen, sondern auch in diesem gegenwärtigen Leben.“

Merke schließlich: Wer als ein gläubiger Christ, um des göttlichen Wortes und Amtes willen, den Diener am Wort ehrt und dankbar aus Liebe zu Gott und Menschen ihm allerlei Gutes erweist, der säet an den Geist und wird seiner Zeit auch ernten ohne Aufhören. — Dazu höre auch wiederum zum Schluß den Gottesmann D. M. Luther, wenn er erklärt: „Das sage ich, daß man in der Christenheit die Christen soll vermahnenn, daß sie ihren Glauben üben und beweisen in guten Werken, denn wo sie dem Glauben nicht folgen, ist es ein Zeichen, daß der Glaube nicht rechtschaffen sei. Wer Unterhalt giebt den Predigern des göttlichen Wortes, der thut ein göttlich Werk. Obwohl solcher Unterhalt ein leiblich Ding ist, heißt er es gleichwohl im Geist gesäet, es ist bei ihnen eine Frucht des Geistes. Der Apostel vermahnt also die Gläubigen mit sehr lieblichen und tröstlichen Worten zu guten Werken. Diese nennt er selig und gesegnet: Wenn es zur Erntezeit kommen wird, werdet ihr reichlich einernnten, was ihr gesäet habt. Lasset uns nicht allein gegen die Prediger, sondern auch gegen alle Andern mild und wohlthätig sein, und deß nicht müde noch überdrüssig werden, sondern daß man im Gutthun fortfahre. Damit schließt der Apostel diese Vermahnung, die er gethan hat von der Kirchendiener und aller armen Nothdürftigen Unterhalt. Lasset uns Gutes thun, weil es noch Tag ist, denn wenn die Nacht kommt, werden wir Nichts wirken noch thun können.“ (Aus D. M. Luthers Ausl. d. Gal. Bf.) N.

Zur Scherzigung.

Laß Jesum dir alles im Leben sein, so wird er dir einft alles im Sterben sein. N.

Vom Heiligen Geist.

I.

Der h. Geist ist bei der Taufe des Herrn Jesu Christi in Gestalt einer Taube erschienen. Ev. Matth. Kap. 3. Die Tauben aber sind sanftmüthige Vögel, daher sie auch Boten des Friedens genannt werden—: Also ist auch der h. Geist ein sanftmüthiger Geist, gelinde, freundlich, ohne Bitterkeit. Wie er nun sanftmüthiger Natur ist, so wirket er auch in den Herzen der Gläubigen durch das Evangelium wahre Sanftmüth, Liebe, Freundlichkeit, Gal. Kap. 5, 21.

(M. L. Titius—Glnsh. Kl.) R.

II.

„Gleichwie Wagen und Pferde ohne Fuhrmann —: Also ist der Mensch ohne den Heiligen Geist. Der Wagen des Heiligen Geistes aber ist das Wort Gottes, darauf er in unsere Herzen fährt.“

(Ambrosius.) R.

III.

Wie die Bienen durch Rauch, die Tauben durch Unrath vertrieben werden, so wird der Heilige Geist durch den bitteren Rauch des Teufels, seiner Werke und seines Wesens und durch den Unflath der Sünden, der Fleischesluste, so man ihnen nachgibt, und der Fleischeswerke aus den Herzen verjagt und ferne gehalten. (Strig. Post.) R.

Ein Pfingstgespräch.

Nach C. S. von R.

„Guten Abend, Herr Nachbar!“

„Guten Abend, Herr Doktor! Also die Pfingstferien haben begonnen? Wer ist nun froher, die Schüler oder die Lehrer?“ fragte mit freundlichem Scherz der ältliche Herr, welcher auf einem Leiterchen stand und seinen Weinstock schnitt.

Der junge Hochschullehrer lachte. „Kann's wirklich nicht sagen!“ Und mit Wohlgefühl lehnte er sich aus dem Fenster seiner Wohnung, die den Vorzug der Aussicht in Herrn Volkhardt's wohlgepflegten Garten hatte. Ach—wie es dort unten duftete und blühte.

„Kommen Sie doch nur herunter!“ sagte der heitere alte Herr.

Der Doktor machte von der erhaltenen Erlaubniß sofort Gebrauch. Er war ein guter Turner; im nächsten Augenblick stand er neben der Leiter am Spalier.

„Ich bin fertig,“ sagte Herr Volkhardt, indem er bedächtig herabstieg und sein Messer zuklappte. Sie machten einen Gang durch den Garten, setzten sich dann mitten im blühenden Gebüsch in eine Laube und zündeten die Cigarren an.

„Echtes Pfingstwetter!“ sagte der junge Mann, „und wenn das Barometer recht behält, ist es zum eigentlichen Pfingstfest noch ebenso. Ich habe die größte Lust zu einer Wanderung am Pfingstmorgen. Sie sind so ein prächtiger Fußgänger, Herr Volkhardt, kommen Sie mit! — Ich denke durch den Buchenwald nach der alten Burg — so recht in der ersten Gottesfrühe! — was meinen Sie dazu?“

Der alte Volkhardt lächelte gutmüthig.

„Nett von Ihnen, lieber Doktor, daß Sie mich alten Burschen mitnehmen möchten zur Erhöhung Ihres Vergnügens! — Aber sehen Sie, zu der Zeit, wo Sie da oben ankommen denken, bin ich mit meiner Frau in der Kirche. Das ist nun einmal meine Gottesfrühe.“

„Ach so!“ — es klang fast ein wenig spöttisch aus dem Munde des Doktors. Doktor R., welcher schon fast ein Jahr hier im Ort und neben Herrn Volkhardt wohnte, wußte freilich längst, daß dieser Letztere ein regelmäßiger Kirchengänger war; er vergaß es nur noch zuweilen. Es wäre doch auch ein wunderlicher

Standpunkt, meinte er, heutzutage, und für solch einen gebildeten, geistig lebendigen Mann, wie Herr Volkhardt war, daß er noch in die Kirche ging.

„Nehmen Sie mir die Frage nicht übel, Herr Volkhardt,“ begann er jetzt, „aber würden Sie es in der That für unmöglich halten, den Pfingstmorgen einmal anderwärts zu begehen, als in den Kirchenmauern? — Ich bin wahrhaftig auch kein Gottesleugner und hoffe, es sollen mir auf meiner Wanderung durch den Buchenwald allerlei gute und schöne Gedanken begegnen, — oder, wie Sie vielleicht lieber sagen, der Geist von oben!“

„Das hoff' ich auch!“ erwiderte Volkhardt und klopfte ihn freundlich auf die Schulter. „Aber, lieber Doktor, viel sicherer ist das doch im Gotteshause.“

„Soviel ich weiß, sagt Ihre Bibel doch: ‚Gott wohnt nicht in Tempeln von Händen gemacht!‘ bemerkte der Doktor etwas hochmüthig.

„Ganz richtig; so steht's in meiner Bibel: ‚Der Allerhöchste wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind.‘ Wollten Sie damit sagen, daß es Ihre Bibel nicht mehr ist?“

„Das meinte ich nicht gerade, erwiderte der Lehrer. Wenn ich etwas meinte, so ist es, daß man doch jetzt nicht mehr Alles stricke unterschreiben kann, was in diesem alten, gewiß sehr ehrwürdigen Buche steht.“

„Unterschreiben? antwortete Volkhardt — davon ist keine Rede. Die Bibel verlangt, daß wir uns unter sie stellen, nicht über sie; das ist Alles. Ich für mein Theil will nicht anders stehen.“

„Lieber Herr Volkhardt, das ist aber doch ein eines selbständig denkenden Menschen unwürdiger Standpunkt,“ begann der Doktor.

„Ein Standpunkt, für den ihr jungen Leute viel zu klug und zu stolz seid, will nicht sagen zu hochmüthig. Wenn aber erst einmal ein Bibelwort, d. h. ein Gotteswort, Gewalt über Sie bekommen hat, dann wird's anders werden, Doktor!“

„Gewalt über mich?“ frug der spöttisch.

„Ja, — so wie's bei mir und bei viel tausend anderen Menschen geschehen ist.“

„Bei mir wird schwerlich so etwas geschehen erwiderte der junge Mann abweisend.

„Nun,“ sagte Volkhardt freundlich, „ich glaube doch nicht, daß Sie schon zu den Leuten gehören, die unser Herrgott laufen läßt; er geht Ihnen mit seinem h. Geist noch nach, das weiß ich.“

Es folgte jetzt ein etwas unbehagliches Schweigen von Seiten des Doktors. Der alte Volkhardt horchte auf die Nachtigall, welche im Nachbargarten eben ihr süßestes Pfingstlied anhub. Der junge Mann schien nicht darauf zu hören; er fragte plötzlich leichthin: „Sind Sie immer solch ein fleißiger Kirchgänger gewesen wie jetzt, Herr Volkhardt?“

Dieser lächelte ein wenig.

„Mein — leider nicht,“ antwortete er. „In Ihrem Alter war ich auch ungefähr so klug wie Sie jetzt sind; meinte, was es in der Kirche zu hören gäbe, wußte ich Alles schon längst und Vieles besser; und in meinem Garten, bei meinen Bäumen und Blumen könnte ich ebenso gut Gottesdienst halten als in Kirchenmauern. Ich weiß noch wie gestern, daß ich an einem wunderschönen Sonntagmorgen —'s war auch in der Pfingstzeit — auf der Leiter stand und am Weinstock hantierte; da kam meine Frau heraus und hat so lange, bis ich endlich ihr zu Liebe in die Kirche mitging. Aber ich stieg doch mit großer Unlust von der Leiter und war überzeugt, daß ich hier draußen einen viel besseren Sonntagmorgen gefeiert hätte; an Wochentagen ließ mir damals mein Beruf nicht viel Zeit für den Garten. Sogar in der Kirche war ich mit meinen Gedanken hier bei dem Weinstock und den jungen Bäumen, — bis der Pastor den Predigttext las. Da horchte ich auf, denn so fing er an: ‚Ich bin der Weinstock; ihr seid die Aebeln! —

Nun mußte ich zuhören, ob ich wollte oder nicht. Und als ich herausging aus der Kirche, da nahm ich etwas mit, was ich nicht wieder los geworden bin, was sich bis auf den Grund in mir eingrub und ein Anlaß ward, daß mein ganzes Leben verändert wurde!“

„Und das war?“

„Das waren die Worte: ‚Wer nicht in Mir bleibt, wird weggeworfen wie ein Rebe und verdorret!‘“

„Sehen Sie, Doktor, — das ist es gewesen; damit hat unser Herrgott mich gefaßt. Ohne daß ich es wollte, blieben mir die Worte im Gedächtniß hängen. Und so oft ich in jenem Frühjahr an meinen Weinstöcken schnitt und dann die Magd rief, um einen Haufen Reben wegtragen zu lassen, hörte ich sie wieder, und dazu eine Stimme in mir selber, die mich fragte: ‚Gehörst du zu denen?‘ Die Frage ärgerte mich, empörte mich. Ich, ein vernünftiger, ehrbarer Bürger, ein geachteter Mann, ein solider Hausvater, sollte das Weggeworfenwerden und Verdorren auf sich beziehen! — Das war einfach Unsinn, sagte ich mir. Es nützte mir Nichts, die Worte wühlten in mir; und was sie aufwühlten, war nicht schön, hätte mich wohl können stutzig machen. Ich wurde übler Laune, und die üble Laune schon machte mich unheimlicher im Hause und war auch für Amt und Geschäft nicht zuträglich. Meine Frau hatte damals schwere Zeit mit mir. Aber sie, eine christlich gläubige Frau, vom heiligen Geist durch Gottes Wort regiert, sie fand immer wieder Geduld und andere gute Dinge. Sie gehörte zu denen, von welchen das andere Wort sagt: ‚Wer in Mir bleibt und Ich in ihm, der bringet viele Frucht.‘ Ich hatte nur keine Augen dafür zu der Zeit. Im Gegentheil. Das fromme Wesen, das mir sonst an ihr wohl gefallen hatte, fing an, mir zuwider zu werden. Und eines Sonntagmorgens gab es eine schlimme Scene. Sie hatte wieder einmal versucht, mich zum Mitgehen in die Kirche zu bewegen, aber sie mußte allein gehen, und sie that's mit Thränen, denn ich hatte gesagt: ‚Wir passen nicht mehr zu einander!‘“

Ich war also zu Haus geblieben und war allein — aber was half mir das? — Um so lauter und deutlicher hörte ich die bekannte Stimme sagen: ‚Also das Verdorren fängt jetzt schon an! — und fängt da an, wo du's am wenigsten geglaubt hättest — bei der Liebe zu deiner Frau! — Ich hatte in den Garten gehen wollen, aber ich blieb stumm und still auf meinem Fleck sitzen und starrte mit meinem innern Auge auf etwas hin, und dies war ich selber. Ich konnte auf einmal Nichts mehr einwenden gegen das Weggeworfenwerden und Verdorren; ich fühlte: ja — so, so kommt's mit dir!“

Es entstand eine Pause, bis der Doktor etwas zögernd und gedämpft fragte: „Und dann?“

Volkhardt schwieg noch einen Augenblick. „Dann,“ sagte er endlich mit tiefem Ernst, „dann habe ich den gesucht und gefunden, der jene Worte spricht: ‚Jesum Christum, den Sünderheiland, der allein unser armes Menschenleben vor dem Verdorren bewahrt; ja, der es erst zum wahren Leben macht! Glauben Sie es, Doktor, glauben Sie es Einem, der da weiß, was aus seinem Leben geworden wäre, ohne den Saft und die Kraft von dem Weinstock; und der auch weiß, was jede Beziehung, jeder Trieb, jede Seite seines Daseins ihm durch die Kraft seines Worts verdankt, dadurch der damit verbundene Heilige Geist wirkt.“

Der Doktor sagte Nichts. In seinen Gedanken war eben die Erinnerung an ein Psalmwort aufgetaucht, das er als Knabe gelernt hatte und damals recht schön fand: ‚Ob sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein.‘ —

Auf seinen Gastfreund poßte das! — Ob es auch auf ihn selbst einmal passen würde? Er fand noch keine Antwort.

„So,“ sagte Volkhardt, „das war ein Pfingstgespräch, lieber Doktor, — und da hör ich meine Frau kommen!“ Es ging wie Frühlingslicht über die Büge, denen doch schon der Herbst seinen Stempel aufgedrückt hatte. „Noch einen guten Rath, Doktor, wenn Sie sich ein Weib nehmen, lassen Sie's eine von der Art sein!“ Mehr konnte er nicht sagen, er brach ab und nickte fröhlich seiner lieben Frau zu, deren Gesicht eben im blühenden Gebüsch erschien.

Wie Gott der h. Geist durchs Wort Gottes, durchs Evangelium, beruft, erleuchtet, im Glauben heiligt und erhält.

Ein junger Mensch war bei einem gottesfürchtigen Eisenwaarenfabrikanten in die Lehre gegeben worden. Der Bursche war damals ein Spötter und Verächter und lief den weltlichen Vergnügungen nach. Für einen Sonntag Abend hatte er mit seinen Kumpanen sich verabredet, in einem Wirthshause beim Spiel tüchtig was draufgehen zu lassen. Da war es ihm ein rechter Merger, daß unterwegs die Frau seines Lehrherrn ihm begegnete und freundlich, aber bestimmt ihn aufforderte, mit ihr in die Predigt zu gehen. Er konnte nicht von ihr loskommen und begleitete sie, aber selten hatte es wohl einen so verdrossenen Kirchgänger gegeben; auch unter der Verkündigung des göttlichen Wortes war er in seinen Gedanken bei seinen Spiel- und Spießgesellen.

Siehe, da kommt aus des Predigers Mund jenes gewaltige Wort des Herrn: „Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ Das Wort kommt daher wie ein gut gezielter Pfeil, der ihm geradenwegs ins Gewissen drang. Der aber diesen Pfeil auf ihn abgeschossen, war der h. Geist Gottes eben durch das gepredigte Wort. Der Prediger sah und kannte den jungen Mann gar nicht. Der Jüngling aber konnte den Pfeil nicht wieder aus seinem Innersten herausziehen, so gern er es Anfangs gethan hätte; er blieb darin lebenslang. Denn 24 Jahre später predigte er selbst auf eben jener Kanzel, von der er einst das Wort hörte, das ihn nicht wieder los ließ. Er sprach: „Es sind nun 24 Jahre her, seit eine treue Freundin mich, einen verirrtten Jüngling, in dies Gotteshaus führte. Da ist die Thür, durch welche ich eintrat; da ist der Platz, auf welchem ich saß; ich weiß das Alles noch, als ob es gestern gewesen wäre. Es gefiel der Gnade Gottes, in jener Stunde mich so kräftig anzufassen, daß ich später zur Erkenntniß meines Sündenelendes, zur Buße, zum Glauben an Christum, zum Frieden mit Gott kam und mit meinem Welt- und Sündenleben brach.“

Dieser Jüngling ist hernach ein auserwähltes Rüstzeug zur Ausbreitung des Evangeliums auf den Inseln der Südsee geworden. N.

Kindergeschichten.

1. Ein kleines Mädchen aus einer christlichen Familie in Berlin fiel ins Wasser und war dem Ertrinken nahe; sie wurde jedoch noch zur rechten Zeit herausgezogen. Nachher fragte sie ihr Bruder: „Was dachtest du denn, als du im Wasser lagst?“ Sie antwortete: „Ich dachte: Weil ich JESU Schäflein bin, freu ich mich nur immerhin über meinen guten Hirten.“

2. „Mutterle,“ sagte neulich ein fünfjähriger Knabe, „ich möcht' gern auch einmal in den Himmel, aber weißt, Mutterle, ich möcht' — ungestorbt in den Himmel!“

Ja „ungestorbt!“ Wer wünschte es nicht! Wollte doch ein Apostel Paulus lieber „überkleidet“ als „ent-

kleidet“ werden, und Luther sagt: „Das Sterben bezieht einen über die Maßen sehr.“ Um der Sünde willen aber kann uns der Tod nicht erspart werden. Nur die den jüngsten Tag erleben, werden des Sterbens überhoben; sie haben aber dafür, auf daß sie keinen Vorzug vor uns haben, die letzte große Trübsal (Matth. 24, 8 ff.) zu erleiden. Auch für die Gläubigen ist der Tod äußerlich noch ein „König der Schrecken“; der König aller Könige aber ist mächtiger als er, und wird nicht dulden, daß es jener Feind zu arg mit uns mache. „In dem allen überwinden wir weit.“

3. Ich zeigte, so erzählt ein christlicher Lehrer, einem vierjährigen Mädchen, dessen Mutter kürzlich heimgegangen war, verschiedene Bilder, darunter das Portrait eines zwölfjährigen Knaben, und sagte: „Sieh, das ist der kleine Bruder meiner Mutter, der wurde plötzlich krank und starb.“ „Das ist gut,“ rief die Kleine sichtlich erfreut, „da ist doch die Mama nicht so allein im Himmel.“ N.

Eine Krankenkur.

Der selige Pastor M. G. wurde einst zu einer Nothkommunion in ein Dörflein seines Kirchspiels gerufen. Als er eben dabei war, die heiligen Geräthe bereitzustellen, stimmte die Kranke im Bette mit vollen Backen ein Loblied an, aber nicht auf den barmherzigen Gott, sondern auf sich selber, daß sie allewege so treu und ehrbar gewesen sei, nicht anders, als müsse sich Gott bei ihr bedanken, daß sie nun auch noch sein heiliges Abendmahl nehme. Da packte der Pastor still die heiligen Geräthe wieder zusammen und wandte sich zur Thüre. „Aber Herr Prediger,“ fuhr da die Frau auf, „Sie wollten mir ja das Abendmahl geben, nun gehen Sie fort!“

„Nein, liebe Frau, das geht nicht an,“ sagte dieser. „Sehen Sie, ich bin ein armer Sünder und Sie sind eine tugendreiche Frau, ich kann Ihnen das heilige Abendmahl nicht geben, das nur für blutarme Sünder bestimmt ist.“ Davon gab er ihr noch des weiteren Unterricht und sagte dann: „Wenn Sie Ihre Sünden erkennen, will ich gern wiederkommen.“

Nachdem er sich entfernt hatte, saß die Frau zuerst eine lange Zeit wie versteinert und konnte kein Wort finden, so unerwartet hatte der Blick in ihr Tugendhaus eingeschlagen. Als sie aber zur Besinnung gekommen, was ihr geschehen, da that sie, was der alte Mensch in solchem Falle immer thut: sie fing an, furchtbar auf den Pastor zu schimpfen. Der aber that derweil daheim das Gegentheil: er betete für die arme Blinde. Und während ihm ihr Schimpfen nichts schadete, half ihr sein Beten. Sie wurde nach und nach wieder stiller, fing an, ihr Leben noch einmal und jetzt mit anderen Augen anzusehen, und nach wenigen Tagen konnte der Pastor eine arme Sünderin mit dem Leib und Blut ihres Heilandes trösten. N.

Kürzere Nachrichten.

— Im Gemeindeleben wechselt Erfreuliches, da der ausgestreute Same des göttlichen Wortes auch äußerlich sichtbare Früchte trägt, ab mit allerlei Betrübenem, wo unchristliches, widerbiblisches, weltlich-fleischliches Wesen und Treiben zu Tage tritt. Unter Anderem ist es besonders betrübend, wenn die eben konfirmirte Jugend sich abwendet von Gottes Wort, die Gottesdienste verachtet und versäumt und sich einem ganz weltlichen Leben und Treiben ergiebt. Daß sie die Welt lieb gewonnen haben, ist über so viele, viele getaufte Christen, die ihrem Heiland bei ihrer Konfirmation auf's Neue Treue gelobt, zu klagen. Andererseits ist die Freude über die treu Gebliebenen, die solchen ihren christlichen Sinn durch ihr Interesse für Gottes Wort und Kirche kund thun, desto größer.

So theilt ein Pastor aus einer unserer Gemeinden mit Freuden Folgendes mit:

„Ein 14jähriges, aufgewecktes Mädchen theilte mir brieflich, unaufgefordert mit, daß sie gerne Leserin des „Gemeinde-Blattes“ werden möchte. Sie hatte gerade in ihrem ersten Dienst sich ein wenig Geld verdient. Ich glaubte, daß das Mädchen irgendein Jugendblatt meine. Ein solches zu bestellen, wäre ja auch schon lobenswerth gewesen. Deshalb fragte ich bei ihr an, ob sie nicht die „Kinderfreude“ meine. Auf das Bestimmteste entgegnete sie: „Ich weiß ja doch, was das „Gemeinde-Blatt“ ist, und das will ich haben.“ Diese Bestellung ist von einem so jungen Mädchen, das doch noch wenig Geld für ihre Arbeit erhält, hoch anzuschlagen, um so mehr, da sie schon ein Jahr konfirmirt ist, also nicht mehr unter dem frischen Eindruck des Konfirmanden-Unterrichtes stand. Diese mir liebe junge Mitchristin ist gewiß die jüngste Abonnentin des „Gemeinde-Blattes“.

Dieses junge Mädchen, das sich so reich an christlichem Sinn erweist, dürfte so gar vielen erwachsenen Christen zur Beschämung dienen, die nur Interesse für eine weltliche Zeitung mit ihren weltlichen Dingen zeigen, aber für geistliche, christliche Dinge und für das „Gemeinde-Blatt“, das dem Reiche Gottes dient, kein Interesse, keine Lust zum Lesen zeigen und keinen Dollar für das Reich Gottes übrig haben. Möge das Beispiel des Mädchens viele Nachahmer finden. N.

— Ueber den Orden der „Modern Woodmen“ wird im N. Sendb. berichtet, derselbe stehe, was seine Versicherung anlangt, auf schwachen Füßen und drohe den Weg fast aller Logen, nämlich des Bankrotts, zu gehen. „Das Head Camp Readjustment Committee, bestehend aus den hervorragenden Gliedern des Ordens, dringt auf Verdoppelung der Beiträge und Erhebung eines besonderen Beitrags vom Eintrittsjahre an bis zum siebzigsten Lebensjahre. Das Komitee erklärt, wenn die Glieder der Loge nicht auf diese Vorschläge eingehen würden, so müsse der Orden in die Brüche gehen. In der Februarnummer des „Modern Woodman“ heißt es: „Wir ersehen aus unserer eigenen Statistik, daß der Plan nicht auf richtige Versicherungsprinzipien gegründet ist und seinem Zweck durchaus nicht entsprechen kann, und nachdem wir zum Entschluß gekommen sind, den Plan zu ändern, stehen wir vor der Frage: Ist die gegenwärtige Lage der Gesellschaft derart, daß diese Aenderung noch gemacht werden kann, oder ist es zu spät?“ — Merke: „Wohl dem, der sich nicht auf Menschen verläßt.“ N.

— Eine Jury in Philadelphia stieß jüngst ein Testament um, das ein großes Vermögen einer Spiritistengemeinde zuwenden wollte zum Nachtheil der Leibeserben des betreffenden Erblassers. Die Jury begründete ihr Urtheil damit, daß der Spiritismus Wahnsinn sei. N.

— In Washington, D. C., starb am 12. April im Alter von 70 Jahren der weitbekannte presbyterianische Sensationsprediger Thomas De Witt Talmadge aus Brooklyn, N. Y., der in den letzten Jahren für die Zeitungen Predigten voll rednerischen Glanzes und geistreicher Einfälle, aber in Bezug auf religiöse Wahrheiten gar leichten Inhalts lieferte, die meist in den englischen Wochenzeitungen der Landstädchen als „patent“ abgedruckt wurden. Er war der rechte Repräsentant der modernen hiesigen vielgeschäftigen, vielseitigen, komödiantenhaften Aufregungsprediger und kirchlichen Geschäftsmänner. Da ist es interessant zur Beurtheilung Anderer Näheres über den Mann und seine Art zu hören. Wir entnehmen hierzu das Folgende dem Ph. L. N. Bl.

„Die Familie, von der Talmadge herstammte, gehörte zur holländisch-reformierten Kirche (Dutch Reformed). Er studierte in New York und graduierte 1853. Er soll sich dann der Bühne zugewandt haben. Nachher lehrte er zur Theologie zurück und trat in das reformierte Seminar in New Brunswick, N. J., ein. Belleville, N. J., und Syracuse, N. Y., waren seine zwei ersten Predigtstellen. Dann wurde er Prediger der holländisch-reformierten Gemeinde, 7. und Brown Straße, in Philadelphia. Sein Schauspielertalent kam da zur vollen Entfaltung. Studenten des luth. Seminars wurde der Besuch seiner Predigten von den Professoren verboten. Er bot echte amerikanische Sensation. 1869 wurde er Prediger der Central-Presbyterianer-Kirche in Brooklyn. Dort baute er sein erstes Tabernacle, das 1872 abbrannte; das zweite faßte 7000 Personen und erwies sich oft als zu klein; es brannte 1889 ebenfalls ab. Das dritte wurde gebaut und brannte 1894 ab. Jetzt war die Gemeinde fertig und auch Talmadge. Merkwürdig: wie ein Meteor am Himmel leuchtete der Name des Mannes, der in ganz Amerika und England als Kanzelredner genannt wurde, dessen Predigten jeden Sonntag per Telegraph nach vielen Städten Amerikas und per Kabel nach London gesandt wurden, und Hunderte von Schriftsehern standen am Sonntag am Seherkasten und setzten die Predigten, damit am Montag Morgen die Zeitungsläser frischwarm lesen konnten, was am Sonntag Talmadge in Brooklyn gepredigt hatte. Tausende strömten ihm zu. Sein Jahresgehalt betrug \$12,000. Sein hinterlassenes Vermögen beträgt \$300,000. Er schrieb außerdem Artikel für viele Blätter, hielt „Lectures“ in vielen Städten, reiste 1889 nach Palästina, hielt auch in England unter großem Zulauf eine Reihe von Predigten. Der Mann war Prediger und Schauspieler in einer Person.“—Lieber Leser, freue dich und danke Gott, wenn du durch Gottes Gnade einen einfachen Prediger des lautereren einfältigen Evangeliums vom Weg zur Seligkeit hast. — N.

— Die deutsche Pastorkonferenz des Ministeriums der Pennsylvanischen Synode in Philadelphia beschloß in einer Konferenz am 21. Januar, daß das in Bezug auf die Gründung eines Lehrerseminars gewählte Komitee ermächtigt werde, nicht mehr als 6 tüchtig vorgebildete junge Leute zu gewinnen, die Willens sind, sich für den Schuldienst in der amerikanisch-lutherischen Kirche auszubilden zu lassen, und daß das Komitee ferner ermächtigt werde, eine passende Lehrkraft für die Ausbildung derselben zu gewinnen, vorausgesetzt, daß der Konferenzkasse keine Kosten daraus erwachsen. Warum so schüchtern und sparsam? — N.

— Vom 1.—3. April fand in Philadelphia eine sogen. Allgemeine lutherische Konferenz statt. Die Konferenz war zwar, wie das Iowa B. l. urtheilt, „weder ‚allgemein‘, da sich an derselben nur Glieder des General-Concils, der lutherisch sich nennenden General-Synode und der Vereinigten Synode des Südens beteiligten, noch war das, was dort zu Tage gefördert wurde, Alles ‚lutherisch‘.“—Der Luth. Herald vom New York Ministerium berichtet darüber: „Etwa zwanzig Referate wurden verlesen und besprochen. Die Diskussion zeigte, wie weit wir (—nämlich die in dieser Konferenz Versammelten—) doch noch in der Auffassung unserer lutherischen Grundlehren von einander abweichen. Schade, daß die Zeit gar zu kurz gemessen war. Wir hätten z. B. in der Besprechung über luth. Lehre von den Sakramenten gerne gesehen, daß bei manchen ein klareres Verständniß geweckt worden wäre, denn offenbar sind manche unserer Brüder in der General-Synode sehr im Dunkeln über reine lutherische Lehre. Solche Kon-

ferenzen haben aber immerhin einen Segen. Die verschiedenen Theile unserer Kirche lernen einander kennen. In manchen Stücken sind Viele in den letzten Jahren zu einem bessern Verständniß unserer Kirche und ihrer unbergleichen Schätze gelangt; in anderen Stücken sind wir heute gerade so weit auseinander wie vor 30 Jahren. Die Sitzungen wurden abwechselnd in der englischen luth. St. Johns-Kirche und St. Matthews-Kirche gehalten. Sie wurden mit Gebet begonnen und geschlossen, wobei uns die gleichgiltige anstandslose Stellung mancher englischer Pfarrer auffiel, die während des Gebetes mit den Händen in den Hosentaschen dastanden. Das kann uns Deutschen nimmermehr gefallen. Wir bleiben bei dem alten Gebrauch des Händefaltens. Wohl ist nirgends vorgeschrieben, welche Stellung man beim Beten einnehmen soll, doch soll gewiß auch im Außerlichen Andacht und Ehrfurcht beim Gebet zur Geltung kommen.“—Soweit der L. Herald. Beim Lesen der oberflächlichen Berichte über die gepflogenen Verhandlungen ergeben sich allerdings eine Reihe von Abweichungen von klarer, gesunder lutherischer Lehre. — N.

— Die bischöflichen Methodisten in den Ver. Staaten haben sich im Jahr 1845 wegen der Sklavenfrage in zwei Theile getheilt, die nördliche und die südliche Methodistenkirche. Neuerdings werden Anstrengungen zu einer Vereinigung der beiden Parteien gemacht. Eine Komitee auf einer Konvention in Baltimore beschloß, den Generalkonferenzen der beiden Parteien zu empfehlen, ein gemeinschaftliches Gesangbuch, gemeinschaftlichen Katechismus und eben solche Gottesdienstordnung zu verfassen, in Mexiko nur ein Kirchenblatt herauszugeben und in Schanghai in China das Missionswerk gemeinsam zu betreiben. — Es ist zu wünschen, die Methodisten würden sich auf Grund der Wahrheiten heiliger Schrift vom Irrthum ihrer Schwärmerei losmachen und in der reinen, nüchternen, seligmachenden Lehre einigen. — N.

— Die deutsche freie, d. h. Freidenker-Gemeinde in Philadelphia feierte, wie das L. R.-Bl. berichtet, am 23. Februar ihr 50. Jubiläum. „Verblichen ist ihr Glanz. Sie hoffte im Lande der Freiheit Großes auszurichten und es ist gar nichts geworden. Ihr inneres Leben war ein sehr unerfreuliches; Eifersucht, Zank u. s. w. bis in die jüngste Zeit. Ihre „Niederstafel“ löste sich 1869 auf und ihre Schule entschloß 1871. Von einst 400 Mitgliedern sank ihre Zahl auf 30 herab. So mußte der Festredner bei goldenem Jubiläum klagen.“ — N.

— Wir brachten neulich auf Grund einer Mittheilung in einem Wechselblatt die Nachricht von einer erfreulichen Aeußerung des Prinzen Heinrich von Preußen in Bezug auf den Segen der Reformation. Nun wird uns durch freundliche Mittheilung aus Deutschland die dankenswerthe Nachricht, daß die betreffende schöne Aeußerung nicht vom Prinzen Heinrich, dem Bruder des deutschen Kaisers, gethan worden ist, sondern vom Prinzen Friedrich Heinrich, dem im Jahr 1874 geborenen ältesten Sohne des Prinzen Albrecht von Preußen, des Regenten von Braunschweig. Er äußerte die Worte als Protektor der Anfang Dezember vorigen Jahres in Berlin veranstalteten Lutherfestspiele. — Indef wurde über den Prinzen Heinrich berichtet, er habe während seines Aufenthaltes in der Stadt St. Louis, Mo., an einen deutschländischen Veteranen die Frage gerichtet: „Erlauben Sie Ihre Kinder in dem alten deutschen Glauben, in der Religion Ihrer Väter?“ Als dieser darauf bejahend geantwortet hatte, fragte er weiter: „Sprechen Sie Deutsch zu Hause mit Ihren Kindern und schicken Sie dieselben in eine deutsche Schule?“ Der alte deutsche Glaube, die Religion unserer Väter,

die hier in Betracht kommen kann, ist der evangelische Glaube der Reformation und das lutherische Bekenntniß unserer evangelischen Vorfäter. Und die rechte alte deutsche Schule ist die lutherische Kirchenschule. Wir wissen zwar nicht gewiß, ob der Prinz seine Frage gerade in diesem Sinne gestellt hat, denn er ist ja unirt, aber möglich ist es, da er doch wohl in diesem altgeschichtlichen Sinne geredet. Aber leider giebt es hier viele deutsche ursprüngliche Lutheraner, die weder die eine noch die andere Frage im Sinne der alten deutschen evangelisch-lutherischen Väter beantworten können. — N.

— Auf den kleinen Antillen-Inseln in Westindien fand letzte Woche eine gewaltige Heimsuchung der Bewohner durch Ausbrüche feuerpeiender Berge mit Regen von heißem Schlamm, heißer Asche, glühender Lava, kurz ein wahrer Feuerregen, unter Erdbeben, Wirbelwind und Sturmfluthen des Meeres und unter gewaltigem Donnern und Krachen statt. Dabei sollen zwischen 30,000—40,000 Menschen durch Ersticken, Verbrennen, Ertrinken ihr Leben verloren haben. Die Stadt St. Pierre auf der französischen Insel Martinique wurde innerhalb einiger 20 Minuten völlig zerstört und ihre sich sicher dünkenden Einwohner plötzlich vertilgt. Nicht viel besser erging es den Bewohnern eines Theils der nahen englischen Insel St. Vincent. — Der Herr hat wieder einmal in einem Wetter mit der gottvergessenen sicheren Menschheit im Allgemeinen geredet. Man gedenkt unwillkürlich Angesichts dieser Vorzeichen des kommenden großen Tages des Herrn, Luc. 21, 11, an die Mahnworte des Propheten Jesaja an Jerusalem, Jes. 29, 6: „Du wirst vom Herrn Zebaoth heimgesucht werden mit Wetter und Erdbeben und mit großem Donner, mit Windwirbel und Ungewitter und mit Flammen des verzehrenden Feuers.“ Daß doch die Menschenkinder auf Erden beachten wollten des Herrn Wort Psalm 39, 5, 6: „Herr, lehre doch mich, daß es ein Ende mit mir haben muß, und mein Leben ein Ziel hat und ich davon muß: Siehe, meine Tage sind einer Hand breit vor dir und mein Leben ist wie Nichts vor dir: Wie gar Nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben!“ — N.

— Wie aus Hermannsburg berichtet wird, ist wiederum ein Missionar der Hermannsburger luth. Mission in Südafrika von den mit den Buren Krieg führenden englischen Truppen gefangen worden, nämlich der Missionar Fitzchen von der Missionsstation Morgensterne in Transvaal. Mit ihm sind nun dreizehn Missionare der luth. Hermannsburger Mission von den Engländern gefangen genommen worden. Nachdem derselbe nach dem Lager in Rustenburg überführt war, wurde seine Wohnung von heidnischen schwarzen Eingeborenen vom Stamm der Betschuanen ausgeplündert. Der Häuptling des Stammes aber war ein Christ. Er strafte die Plünderer und ließ die geraubten Dinge zurückschaffen. Nun rächten sich die Plünderer an ihm, indem sie ihn bei den Engländern als Burenfreund anzeigten. Darauf nahmen ihn die Engländer ebenfalls gefangen und brachten auch ihn ins Gefangenlager nach Rustenburg. — N.

Anzeige.

Das Schuljahr des Lehrerseminars in New Ulm wird am Dienstag, den 3. Juni schließen. An diesem Tage soll der Schlußakt stattfinden, und zwar von 1—3 Uhr Nachmittags, damit die Glieder der Minnesotasynode, die der Feier beizuhören wollen, mit dem Zuge um 3.50 nach Nicollet weiterfahren können. Alle Pastoren, Lehrer und Gemeinbedelegaten werden hiermit freundlichst eingeladen, an unserer Schlußfeier theilzunehmen. J. Schaller, New Ulm, Minn., 14. April 1902.

Einführungen.

Zur Auftrage eines ehrw. Präsidiums führte der Unterzeichnete unter Assistenz des Herrn P. J. Meyer am 28. April Herrn P. E. Möbus in sein neues Arbeitsfeld zu Randolph und Fountain Prairie, Wis. ein. Wolle Gott auch hier dessen Arbeit reichlich segnen!

Adresse: Rev. E. Moebus, Randolph, Wis.

Herr Pastor A. Klaus, berufen von der Gemeinde in Lewiston, Minn., wurde im Auftrage des ehrw. Herrn Präses Ph. von Rohr am Sonntag Misericordias Domini vom Unterzeichneten daselbst eingeführt.

Adresse: Rev. A. Klaus, Lewiston, Minn.

Herr P. Im. Brackebusch, berufen von der Parochie Clifton-Dorset-Ridge, wurde am Sonntag Lätare im Auftrage unseres Herrn Synodalpräses eingeführt durch J. G. Gläser.

Adresse: Rev. Im. Brackebusch, R. R. No. 2, Tomah, Wis.

52. Versammlung der ev. luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Die Synode versammelt sich dieses Jahr, s. G. w., in der Christuskirche des Herrn P. H. Bergmann zu Milwaukee, Wis. Der Eröffnungsgottesdienst findet am 12. Juni Vormittags statt. Wer Quartier wünscht, wolle sich bis zum 1. Juni bei Herrn P. H. Bergmann, 921 Greenfield Ave., Milwaukee, Wis., melden. Es wird gebeten, die Parochialberichte bei der Synode abzugeben.

Joh. Meyer, Secr.

Thesen

zur Verhandlung während der nächsten Versammlung der ev. luth. Synode von Wisconsin u. a. St. gestellt von P. M. Eckmann über die

Gefahren, die uns zur Zeit ganz besonders drohen.

I.

Eine Gefahr ist die, daß wir den Kampf um die reine Lehre göttlichen Wortes aufgeben.

II.

Eine weitere Gefahr ist die, daß wir uns das himmlische Ziel aus den Augen rücken und uns von irdischem Weltfium einnehmen lassen.

III.

Eine dritte Gefahr ist die, daß wir mit andern als den von Gott verordneten Mitteln sein Reich bauen helfen wollen.

IV.

Eine vierte Gefahr ist die, daß wir uns der Bibel als der einzigen Offenbarung der Wahrheit begeben.

Synodalversammlung.

Die ev. luth. Synode von Minnesota u. a. St. versammelt sich vom 4.—10. Juni 1902 in der ev. luth. Dreieinigkeitskirche zu Nicollet, Minn. Die Versammlung beginnt am 4. Juni mit einem Gottesdienste in genannter Kirche um 10 Uhr Vormittags und schließt am 10. Juni Vormittags halb 12 Uhr. Gegenstand der Lehrverhandlungen wird sein: Fortsetzung des Referates des Herrn P. J. Raumann über kirchlichen Fortschritt. Esagarbeiten: Die Lehre von der Kirche mit besonderer Beziehung auf Gestaltung und Verhältnisse der Ortsgemeinde (Referent: Präf. C. Gauzewitz); die Lehre von der Absolution (Referent P. R. F. Schulze).

Die Synodalen wollen sich bei Zeiten beim Ortspastor (P. F. Köhler) anmelden, mit Angabe der Zeit ihrer Ankunft in Nicollet.

Wm. Fettinger, Secr

Die Minnesotashode

wird bei ihren Lehrverhandlungen über kirchliche Fortschritt diesmal auf die einzelnen Stücke kirchlichen Lebens eingehen u. z. in folgender Ordnung:

1. Lehrthätigkeit.

a) Predigt. b) Schule und Konfirmandenunterricht. c) Lehrverhandlungen in der Gemeinde und Katechismusexamina. d) Lehranstalten. e) Konferenzen. f) Synoden. g) Zeitchriften und Bücher.

2. Mission.

a) Innerste, b) innere, c) äußere Mission. d) Missionsfeste.

3. Zucht.

a) Seelsorge. b) Kirchzucht. c) Vorsteheramt. d) Visitation. e) Gleichförmigkeit in der Zucht.

4. Liebesthätigkeit.

a) In der Gemeinde. b) Kollekten für auswärtige Zwecke. c) Anstalten.

5. Aeußerlichkeiten.

a) Gottesdienstliche Gebräuche. b) Einheitlichkeit derselben (Agende). c) Gemeindeverfassung. d) Synodalverfassung. e) Sprache. f) Bauten. g) Kirchhöfe. h) Vereine.

Konferenzanzeige.

Die gemischte Pastoral-Konferenz von Sheboygan und Manitowoc Co., Wis., tagt am 27. und 28. Mai bei Herrn Pastor Siefer in Newtonburg. Abholung von Manitowoc und Madison. Die Brüder müssen sich aber anmelden und angeben, wann und wo sie abgeholt werden wollen. Es sind fünf volle Sitzungen, also ist der 26. Sammeltag. Prediger: Sauer, Weerts, Halboth. Arbeiten: Hübner, Symbole; Siefer, 1. Tim. 3; Sprengling. Gottesdienst ist am Dienstag Abend.

L. G. Dorpat, Secr.

Bekanntmachung in Sachen des Waisenhauses und Altenheims in Belle Plaine, Minn.

Da ich einen Beruf nach Randolph, Wis., angenommen habe, so sind bis auf Weiteres sämtliche Korrespondenzen, welche das Waisenhaus und Altenheim in Belle Plaine, Minn. betreffen, zu richten an: P. J. Blocher, St. Peter, Minn. Gelder für die Anstalt sind zu schicken an den Schatzmeister: Jos. Kulischek, Belle Plaine, Minn. An letzteren ist englisch zu schreiben.

Erich Möbus, P.

Aufforderung

die Revision des englischen Katechismus betreffend.

Vor einiger Zeit ist den Pastoren und Lehrern der ehrw. Synodalkonferenz ein Probeabdruck des von der beauftragten Komitee revidirten englischen Katechismustextes zugesandt worden. Bisher sind jedoch dem Vorsitzer dieser Komitee nur zwei Zuschriften diese hochwichtige Sache betreffend zugegangen.

Es ergeht daher hiermit die Aufforderung an alle Professoren, Pastoren, Lehrer und Gemeinden der ehrw. Synodalkonferenz, diesen Probeabdruck genau zu prüfen, etwaige Ausstellungen an den Unterzeichneten einzusenden und zugleich anzugeben, ob sie die Annahme dieses revidirten Textes, oder die Beibehaltung des von der ehrw. Synodalkonferenz im Jahre 1879 angenommenen Textes befirmworten.

Man adressire an den zeitweiligen Vorsitzer Rev. F. Kuegele, Koiner's Store, Va.

Quittungen.

Aus der Distrikts-Synode von Michigan.

Für die Synodalkasse: PP Th Hahn jr, Lubington Ostercoll \$4.15, C Aug Leberer (f Verichte) \$11.82, nachträgl dazu von C J \$1, von Ugen per Post \$10, Theod Seifert, Stevensville, Palmsonntcoll für Verichte \$6.70, perf dazu 30c, zuz \$7, Joh Karver, Gem in Scio \$7; zuz \$40.97.

Für die innere Mission: PP J Soll, Zion, Monroe, Ostercoll \$15.30, C Bass, Rawlawlin, Abendmcoll

\$8.58, von H C \$10, Th Seifert, Stevensville, Coll beim Passionsgottesdienst \$2.26, Joh Karver, Gem in Scio \$25, W Filtcher, St Johannis, Northfield, Palmsonntcoll \$8, Koll bei Amtshandlungen \$1.13, A Behrendt, Gem Venton Harbor, Ostercoll \$5, A C G Emmel, Lawas City, Theil der Ostercoll \$5, A Moussa, Manistee Koll bei Amtshandlungen \$8.50, J C Horst, Gem Owojio, Coll \$8.07, H Richter, Gem South Haven \$4.45; zuz 101.29.

Für die Allgemeinen Anstalten: PP J Soll, Monroe, Coll am Palmsonnt \$16.70, C Bass, Rawlawlin, von J C \$5, Th Seifert, Stevensville, Ostercoll \$3.75; zusammen \$25.45.

Für arme Studenten: P C Bass, Rawlawlin, von H C \$10.

Für Mission: P C Aug Leberer, Saline, Hochzeitscoll Seeger-Schrön \$1.27.

Für die Kinderfreundgesellschaft in Michigan: PP Theo Hahn jr, Zion, Lubington, Couvertcoll \$5.75, J Soll, Zion, Monroe, Coll \$10.25, Beitrag von M Weid \$1, Joh Karver, Gem in Scio \$19, A Behrendt, Venton Harbor, Beitr \$1, Theo Seifert, Stevensville, Beitr \$1, Theo Hahn sen, Couvert, Beitr \$1, Lehrer A Mayer, Monroe, Beitr \$1; zuz \$40.

Für das Jsolir-Hospital in Watertown: P A C G Emmel, Lawas City, Th der Ostercoll \$5. Summa \$223.98.

Fr. Soll, Kassierer.

Monroe, Mich., den 6. Mai 1902.

Aus der Distrikts-Synode von Nebraska.

Für innere Mission: P J Witt, Firth \$7.

Für das Predigerseminar: P Gust Preis, Winfide \$5.50.

Für das Reich Gottes: P M Lehninger, Johannesgem Surprice \$3.25.

Für Synodalberichte: P Emil Redlin, Clatonia \$12.

Für die Wittwenkasse: PP Emil Redlin, Clatonia, persönlicher Beitrag \$3, M Lehninger, Coll Hochzeit Kieffe-Schinke \$4.70.

Für die Haushaltskasse in Watertown: P Emil Redlin, Clatonia \$15.

Für die Collegenkasse: P J Witt, Firth \$6.20. Summa \$56.65.

Ernst W. Zuz, Schatzmeister.

Norfolk, Nebr., den 10. Mai 1902.

Hauskollekte gesammelt in der Parochie Centerville durch P. Ph. Sprengling: J Reinemann, Ch Grupe, M Barthel sen. je \$2, Ch Reinemann, J Grupe, H Jäger, P Heinz je \$1.50, W Kassa \$1.25, J Unger, Frau M Gaud, K Keune, H Keune, H Huhn, C Kleffig, L Dettner, Frau P Hillemann, W Dehlbrich, L Kleffig, D Kleffig, J Huhn, K Döbel, C Jänig, A Luse, J Hesel, A Miel, C Luse, J Pohland, J Lohrsfeld, H Siggelkow, A Wannecke, J Jakob, H Heinz, Frau H Grupe, J Sachse, P Müller, H Luse, K Leonhardt, J Schütte, L Siggelkow, Ch Jänig, M Siggelkow, Frau Erntine Dörsch, J Veiteris, L Wiegand, D Barthel je \$1, W Gabsch, C Luse, J Schütte je 75c, C Schmiebecke, W Kuck, J Schöpfer, J Dörsing, Frau G Wagner, K Kalk, A Witt, J Börndke, K Fischer, Ch Licker, W Stolzmänn, Frau Maria Dehlbrich, Frau Elisabeth Kleffig, M Dörsch, Frau W Jäger sen, G Hoppe, J Degner, A Preis, Th Patz, H Gabsch, Ch Henschel, Frau Ph Sohn, J Lehnhardt, Frau Elisabeth Strattmann, W Böldt, A Kleffig, J Jost, P Jost, B Borvi, J Franz, A Fischer, A Schmidt, K Vogel, J Hemp, A Laur, J Müller, C Seifert, J Hauenstein, J Wimmier, A Hingis, W Stolzenberg, Frau Lina Schwarz, J Siggelkow je 50c, D Stolzmänn 35c, Frau, H Schütte, H Lücke, J Kräber, Frau Anna Mack, Frau Margarethe Böttcher, K Stolzenberg, K Will, J Werner, J Lücke, H Born sen, A Born, W Börndke, H Dittmann, K Stahl, M Löpel, H Göke, W Krumrei, G Hemp, Frau J Hauenstein, H Hingis, J Bull, Frau Sophie Kono je 25c, M 15c: Summa \$80.

Für den Haushalt des Lehrerseminars schickte Herr H Diers von Blafley, Minn., 1 Schinken, 1 Schulter, 1 Speckseite, 1 Gall. Schmalz und mehrere Mettwürste. Gott vergelte die Freundschaft! J. Schaller.

New Uln, Minn., den 5. Mai 1902.

Quittung und Dank.

Von Frau Gädke \$2 erhalten zu haben, bescheinigen mit herzlichem Danke

Alexander und Rudolf Korn, Stud. Northwestern University, Watertown, Wis., 3. Mai 1902.

Ich spreche hiermit meinen herzlichsten Dank der Gemeinde zu New Prague (P Wm Fettinger) für die reichliche Unterstützung von \$25, aus. Ferner danke ich der Gemeinde zu Wood Lake (P A Arndt), von der ich \$5 erhalten habe. Möge Gott reichlich allen milden Gebern vergelten, was sie an mir gethan haben.

J. W. Malinowski, Student im Dr. M. Luther College. New Uln, Minn., den 7. Mai 1902.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1 das Jahr.

Alle Mittheilungen und Einsendungen für das Blatt, Quittungen und Wechselblätter sind zu adressiren:

Prof. E. A. Notz, Lutheran Seminary, Wauwatosa, Milwaukee Co., Wis.

Alle Bestellungen und Gelder sind zu adressiren: Rev. A. Baebenroth, 465 Third Ave., Milwaukee, Wis.

Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter.